

Orientierungsmuster junger Frauen in der Berufsfindung in Bezug auf Beruf und Geschlecht.

Angesichts ihres Bildungsvorsprunges verfügen junge Frauen, in deren Lebensplanung Beruf und einer kontinuierlichen Erwerbstätigkeit heute mehrheitlich ein hoher Stellenwert zukommt, beim Übergang von der Schule in eine berufliche Ausbildung über eine insgesamt bessere Ausgangsposition als ihre männlichen Altersgenossen. Jedoch entscheidet sich der Grossteil von ihnen nach wie vor für eine Ausbildung in hochgradig weiblich segregierten Berufen, für die schlechte Bezahlung, niedriges Sozialprestige und geringe Aufstiegsmöglichkeiten charakteristisch sind. Auf die weitere Erwerbsbiographie wirkt sich eine solche Entscheidung auch deshalb nachteilig aus, da eine Revision der Erstausbildung insbesondere in klassischen "Frauen"-Berufen mit erheblichen Hürden verbunden ist. Trotz starker inhaltlicher Überschneidungen erfordert beispielsweise ein Wechsel innerhalb sozialpflegerischer Berufe eine erneute berufliche Ausbildung, die in "Frauen"-Berufen meist vollschulisch organisiert ist und somit nicht vergütet wird.

Berufsfindung erstreckt sich über einen längeren Zeitraum und beinhaltet selbst eine Vielzahl von Entscheidungen, die im Spannungsfeld zahlreicher Einflussfaktoren getroffen werden und immer auch sozial vorstrukturiert sind, indem das, was an Optionen überhaupt wahrgenommen und in Betracht gezogen wird, durch zugeschriebene Merkmale wie soziale Herkunft oder Geschlechtszugehörigkeit mitbeeinflusst wird. In meinem Beitrag beschäftige ich mich mit der Frage, wie sich junge Frauen in der Berufsfindung in Bezug auf Beruf und Geschlecht orientieren und inwiefern hierbei übergeordnete Muster feststellbar sind. In Anknüpfung an sozialkonstruktivistische Ansätze fasse ich Geschlecht dabei als sozial konstruiert auf und stütze mich insbesondere auf die theoretischen Konzepte des "Doing gender" von Candace West und Don H. Zimmermann (1987) sowie des "Undoing gender" von Stefan Hirschauer (2001).

Zur Untersuchung der Frage, inwiefern Geschlecht in der Berufsfindung junger Frauen Bedeutsamkeit erlangt und ausgehend von Karl Mannheims These, dass gruppenspezifische Problemlagen und Orientierungen nirgendwo sonst so weitgehend und prägnant zum Ausdruck kommen, wie im kommunikativen Miteinander ihrer Mitglieder selbst (Mannheim 1980), habe ich mit 14- 16-jährigen Schülerinnen aus Abschlussklassen insgesamt acht Gruppendiskussionen geführt, in denen zumeist sowohl junge Frauen mit als auch ohne Migrationshintergrund vertreten waren. Eine systematische Datenanalyse erfolgte anhand der "Dokumentarischen Methode der Interpretation" nach Ralf Bohnsack. Da hierin der Kontrastierung von Fällen ein hoher Stellenwert zukommt, erfolgte die Entwicklung des

Samples entlang der Kriterien der sozialräumlichen Herkunft (Stadt versus Land) und der besuchten Schulart (Hauptschule versus Realschule).

Während Schülerinnen aus nahezu allen Gruppen inhaltliches Interesse an technischen Berufen äussern und sich auf verschiedenste praktische Erfahrungen in diesem Bereich positiv beziehen, grenzen sich gleichzeitig ausnahmslos alle Teilnehmerinnen von technischen Berufen ab. In keinem Fall beziehen sich diese Abgrenzungen auf Berufsinhalte, sondern stets auf technische Berufe als männerdominiert und/ oder "männlich". Unabhängig von der besuchten Schulart und unabhängig von Ethnie und sozialräumlicher Herkunft, zeigt sich bei allen Teilnehmerinnen ein Bemühen darum, sich in Bezug auf Beruf als "konform" zu stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit darzustellen. Oftmals wird die antizipierte Möglichkeit des "doing gender while doing work" zum eigenständigen (positiven) Kriterium der Berufswahl erhoben, wohingegen strukturelle Nachteile von "Frauen"-Berufen höchst selten zur Sprache kommen, insofern offenbar wenig bewusst und/ oder sekundär sind. Geschlechtsuntypische Berufswahlen, so der Konsens, werden im Allgemeinen als eine Abweichung von der Normalität betrachtet und ziehen damit einhergehend im Privaten wie im Beruflichen in der Regel negative Sanktionierung in Form von Marginalisierung und Stigmatisierung als "unweiblich" bzw. "unmännlich" nach sich. Frauen, so die häufige These, haben zudem mit einem erschwerten Zugang zu, sowie mit einer Abwertung ihrer beruflichen Kompetenz in, "Männer"-Berufen zu kämpfen.

Ein wesentlicher Grund für die Persistenz geschlechterdifferenter Berufswahlmuster scheint demnach in dem Zusammenfallen der Berufsfindung mit der Adoleszenz zu liegen, in der die Entwicklung und Festigung einer eigenen Geschlechtsidentität zentral ist. Indem Beruf und Geschlecht in der Vorstellungswelt junger Frauen auf das Engste verknüpft scheinen, berühren Fragen nach dem künftigen Beruf immer auch die eigene Geschlechtsidentität. Berufe, deren Geschlechtslabel nicht adaptierbar ist und die insofern von aussen als Ausdruck einer misslungenen Entwicklungen der eigenen Geschlechtsidentität gedeutet werden könnten, erscheinen deshalb als unattraktiv, womit allfälliges inhaltliches Interesse an technischen Berufen untergraben wird.

Bibliographie:

Hirschauer, Stefan (2001): *Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung*. In: Heintz, Bettina (Hrsg.): *Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 41*: 208-236.

Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt.

West, Candace; Zimmermann, Don H. (1987): *Doing Gender*. In: *Gender & Society. Vol. 1*: 125-151.